

nur ein Schulfach ist, sondern im eigentlichsten Sinn Familienfach. Do it yourself! Diese Parole gilt ganz besonders auf diesem Gebiet. Hat nicht die Kirche in ihren besten Zeiten die großen Nöte durch das Aufgebot von Freiwilligen überwunden? Die materielle Opferfreudigkeit ist heute dank der wachsenden Konkretheit ihrer Ziele geweckt und spielt sich erfreulich ein, der freiwillige Dienst für caritative Aufgaben wird allmählich von der Jugend begriffen — da sind die lohnenden Experimente mit den großen Opfern! Eine Übung dieser Art zieht die andere nach sich.

Wo aber bleibt das „Hobby“ freiwilliger Katecheten, die sich um eine Notausbildung bemühen und dann an der Seite der Kapläne an die Arbeit gehen? Man kann nicht mit Berufung auf das Kirchliche Gesetzbuch (besonders Can. 1113 und 1335) geltend machen, daß die Eltern selber die kanonische Pflicht der Glaubensunterweisung an ihren Kindern haben und dies auch sehr wohl wissen. Ein solches Argument wäre ebensoviel wert wie das andere, daß sie ja getauft sind und die Ehe ein Sakrament ist und daß sie wohlunterrichtet darüber sind, welche kirchlichen Pflichten sich aus dem kanonischen Recht der Kirche für den Katholiken ergeben. Die Jugendunterweisung kann nicht gut darauf warten, bis alle in Frage kommenden Eltern wirkliche Christen an ihren Kindern werden. Nicht die Canones helfen, sondern — im Zuge der vom Ökumenischen Konzil erstrebten Reform der Kirche zur sittlichen Erneuerung der Gläubigen — das freiwillige und erfinderische Aufgebot stellvertretender Glaubenszeugen für den Dienst an der Jugend, und zwar für einen differenzierten und persönlichen Dienst, der auf die verschiedene Reife der Jugendlichen mehr eingehen kann, was in den Schulklassen meistens gar nicht möglich ist. Solche Beispiele gibt es bereits in westlichen Ländern, die keinen staatlichen garantierten Religionsunterricht kennen. Daß diese Freiwilligen in Bewegung kommen, dafür gilt es zu beten und auch dafür, daß man sie nicht wieder heim-schickt.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

**Fünfter Fastenaufruf der deutschen Bischöfe „gegen Hunger und Krankheit in der Welt“** Wie in den vier letzten Jahren (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 242 ff., 14. Jhg., S. 269, 15. Jhg., S. 243 f. und 16. Jhg., S. 291 f.) hat der deutsche Episkopat auch in diesem

Jahr die Gläubigen zu einer Fastenaktion aufgefordert, deren Ertrag den Hungernden und Notleidenden in aller Welt zugute kommen soll. Das gemeinsame Hirtenwort wurde am 17. Februar 1963 in allen Kirchen verlesen. Es hat folgenden Wortlaut:

Wie in den vergangenen Jahren rufen wir Bischöfe euch auch in diesem Jahr zu Beginn der Fastenzeit zu einem Opfer auf, das ihr als Frucht eures Fastens und als Zeichen eurer Liebe zum göttlichen Herrn und Erlöser für die Hungernden und Notleidenden in aller Welt am Passionssonntag zum Altare bringen sollt.

Wenn wir Bischöfe diesen Ruf nun schon zum fünften Male an euch richten, so möchten wir euch zuerst vor allem ein herzliches Wort des Dankes sagen für die hochherzige Opferbereitschaft, mit der ihr in den letzten Jahren unserem Rufe gefolgt seid. Ihr habt sicher in dieser Zeit

mehrfach in der kirchlichen Presse, in den Zeitungen, in Funk und Fernsehen oder durch die Berichte unserer Missionare erfahren, welch großes Maß an wirksamer Hilfe für viele Menschen euer Fastenopfer ermöglicht hat. Hunderttausenden von Menschen habt ihr geholfen durch die 230 landwirtschaftlichen und handwerklichen Ausbildungsstätten, durch die nahezu 300 Krankenhäuser und Krankenstationen und die 24 Aussätzigenzentren, die mit den 170 Millionen Mark, die ihr in vier Jahren gespendet habt, errichtet oder ausgebaut wurden [vgl. die umstehende Abschlußbilanz].

Diese materielle Hilfe, die Linderung von Hunger, Not und Krankheit ist aber, das dürfen wir heute mit Dank gegen Gott sagen, nur eine der Früchte, die Gott aus diesem großen Werk weltweiter Nächstenliebe hat wachsen lassen. Vielleicht ist es für die Menschen in Not und Elend noch wichtiger, daß eure Hilfe ihnen in ihrer Not neuen Mut, neues Vertrauen und neue Lebenshoffnung gegeben hat. Indem ihr euer Opfer der Kirche in den Missionsländern zur Weitergabe an die Hungernden und Leidenden anvertrautet, habt ihr zugleich aber auch mitgeholfen, die christliche Sozialordnung zu verkünden, die eine Ordnung der Gerechtigkeit und Liebe ist. Ja, ihr habt in eurem Fastenopfer kein Werk wirtschaftlicher oder technischer Hilfe, sondern ein Werk der Nächstenliebe und ein Zeugnis eurer Mitsorge für die großen Aufgaben der Weltkirche begründet.

Als wir euch vor vier Jahren zum erstenmal um eure Gaben baten, hofften wir zugleich, daß diese eure Opferbereitschaft auch andere Menschen zur Hilfe anregen und bewegen würde. Heute nun können wir euch sagen, daß in fast allen europäischen Ländern, in Frankreich und Belgien, in Österreich und Holland, in der Schweiz, und in einigen überseeischen Ländern die Katholiken mit uns zusammen für die Hungernden und Kranken fasten und opfern. Über die Grenzen unseres Landes hinaus ist eine große Gemeinschaft des Opfers und der brüderlichen Verbundenheit mit den Hungernden gewachsen. Ist nicht auch das ein Grund, dankbar gegen Gott zu sein?

Wir freuen uns auch, daß die evangelischen Christen in Deutschland in ihrem Werk „Brot für die Welt“ aus der gleichen Bruderliebe sich um die Hilfe für die Leidenden und Bedrückten mühen.

Ja, diese Hilfe, die wir Christen in der Nachfolge des göttlichen Erlösers geben, wird heute von allen Menschen guten Willens als die große Aufgabe unserer Zeit anerkannt. So haben sich in den letzten Monaten in allen Ländern der Welt Christen und Nichtchristen zusammengefunden, die in den kommenden Wochen in Zusammenarbeit mit den Regierungen den Menschen in besonderer Weise den Hunger und die Not in den Entwicklungsländern vor Augen stellen wollen. Auch in unserem Land werden deshalb in diesen Wochen Presse, Funk und Fernsehen viel von diesem Anliegen sprechen. Wir Bischöfe freuen uns, daß wir allenthalben diese Zeichen mitmenschlicher Verbundenheit feststellen können.

Als die Bischöfe der ganzen Erde sich im vergangenen Jahr zum Zweiten Vatikanischen Konzil versammelten, richteten sie eine Botschaft an die Welt, in der die großen Anliegen der Kirche zusammengefaßt sind. Wir können euch zum Schluß dieses Aufrufes kein eindringlicheres Wort sagen, als es in dieser Botschaft ausgesprochen ist: „Aus allen Völkern unter der Sonne vereint, tragen wir im Herzen die Not der uns anvertrauten Menschen; die Ängste des Leibes und der Seele, die Schmerzen, die Sehn-

sucht und Hoffnungen, alle Lebensangst brennt uns auf der Seele. Unsere erste Sorge eilt deshalb zu den ganz Schlichten, den Armen und Schwachen. In der Nachfolge Christi erbarmen wir uns über die vielen, die von Hunger, Elend und Unwissenheit gequält sind.“

Wir deutschen Bischöfe wollen euch zu Beginn der Fastenzeit diese Botschaft der Bischöfe der ganzen Welt weitergeben. Euer Fastenopfer soll die gläubige und opferbereite Antwort auf diesen Ruf des Konzils sein.

So bitten wir euch denn um der Liebe Christi willen: beginnt ein heiliges Fasten, damit ihr euch innerlich erneuert, und tragt als Frucht eurer Erneuerung am Passionssonntag euer Opfer für die Hungernden zum Altar, damit die geängstigte und gequälte Welt durch eure Liebe die Liebe und das Erbarmen Christi erfahre. Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und † der Heilige Geist.

**Abschlußbilanz des Bischöflichen Werkes „gegen Hunger und Krankheit in der Welt“ über die Verteilung der Mittel aus den ersten vier Fastenaktionen der deutschen Katholiken**

Zum fünften Male haben die deutschen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief zu Beginn der Fastenzeit (vgl. obenstehenden Wortlaut) die Katholiken zur Fastenaktion Misereor „gegen Hunger und Krankheit in der Welt“ aufgerufen. Wenige Monate zuvor veröffentlichte die Geschäftsstelle des Bischöflichen Werkes Misereor in

Aachen den Rechenschaftsbericht über die Verwendung der in den bisherigen vier Fastenaktionen von den deutschen Katholiken geopferten rund 170 Millionen DM.

#### *Sammelergebnisse und Hilfsgesuche*

In den ersten drei Jahren des Bestehens der Fastenaktion sind folgende Mittel aufgebracht worden:

1959	35,5 Millionen DM
1960	44,0 Millionen DM
1961	48,0 Millionen DM
1962	43,0 Millionen DM

Insgesamt 170,5 Millionen DM

Rund 98 Prozent dieser Summe erbrachten allein die in allen katholischen Kirchen jeweils am Passionssonntag durchgeführten Kollekten und die während der Fastenzeit in den Kirchen aufgestellten Opferstöcke. Nicht ganz zwei Prozent wurden als Spenden auf das zentrale Postscheckkonto eingezahlt, das unter der Bezeichnung „Gegen Hunger und Krankheit in der Welt“ beim Postscheckamt Frankfurt am Main unter der Nummer 95 58 errichtet wurde und während des ganzen Jahres offensteht. Die bisherigen Sammelergebnisse sind also nahezu ausschließlich durch die Opfer der Kirchenbesucher erreicht worden.

Bei der Geschäftsstelle des Bischöflichen Werkes Misereor waren bis zum 31. Oktober 1962 an Hilfsgesuchen eingegangen:

	Anzahl der Gesuche	Antragssumme (in Mill. DM)
Aus Asien	1120	186,5
Aus Afrika	1023	164,2
Aus Lateinamerika	940	221,2
Aus Ozeanien	346	50,0
Aus Südeuropa	142	17,3
Von Internat. Organisationen	35	19,7
Insgesamt	3606	658,9

Den beantragten 658,9 Millionen DM stehen aus den bisherigen Sammelergebnissen 170,5 Millionen DM gegenüber. Demnach konnte nur etwa ein Viertel der eingegangenen Bittgesuche befriedigt werden.

#### *Die Hilfen aus der Fastenaktion*

Bis zum 5. Oktober 1962 bewilligte die Bischöfliche Kommission Misereor Hilfsmaßnahmen in Höhe von 169 910 112,— DM, davon allein im Jahre 1962 59 960 540,— DM, so daß alle bisher zur Verfügung stehenden Mittel vergeben sind. Die Verteilung der Gelder zeigt eine Aufgliederung der Hilfsmaßnahmen nach regionalen und materialen Gesichtspunkten in der umstehenden Tabelle. An Projekten wurden u. a. mit diesen Mitteln errichtet oder ausgebaut: 102 landwirtschaftliche Ausbildungsstätten, 127 handwerkliche Ausbildungsstätten, 276 Krankenhäuser und Krankenstationen, 30 Krankenpflegeschulen, 83 Haushaltungsschulen, 47 Wasserbeschaffungsprogramme und 24 Aussätzigenzentren.

Insgesamt hat Misereor bis heute rund 2000 Projekte durchgeführt oder eingeleitet. In diesen Projekten dürften nach groben Schätzungen etwa 8000 Kräfte tätig sein. Im allgemeinen besorgen die Antragsteller bzw. die Träger der Projekte, denen Misereor hilft, das Personal selbst. Nur wenn dies nicht möglich ist, bemüht sich die „Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe“ in Köln im Auftrag von Misereor, Fachleute, z. B. Landwirte, Mechaniker, Maurer, Ärzte, Krankenpflegerinnen, Lehrerinnen und Angehörige ähnlicher Berufe, zu vermitteln. Seit 1959 hat die Arbeitsgemeinschaft folgende Kräfte vorbereitet und vermittelt: 117 Männer, davon 64 nach Afrika, 33 nach Asien, 7 nach Ozeanien, 13 nach Lateinamerika; und 36 Frauen und Mädchen, davon 20 nach Afrika, 9 nach Asien, 4 nach Ozeanien, 3 nach Lateinamerika. Weitere 30 Männer und 11 Frauen bereiten sich auf ihre Ausreise im 1. Halbjahr 1963 vor.

#### *Aufbau und Arbeitsweise von Misereor*

Träger des zur Vorbereitung, Durchführung und Kontrolle der aus den Fastenaktionen ermöglichten Hilfsmaßnahmen gegründeten Werkes Misereor sind alle deutschen Diözesanbischöfe. Die Geschäftsstelle des Werkes in Aachen, deren Leiter Prälat G. Dossing ist, sammelt die eingehenden Hilfsanträge, prüft und entwickelt sie in Zusammenarbeit mit den Antragstellern zur Entscheidungsreife und arbeitet eigene Vorschläge und Planungen für Hilfsmaßnahmen aus. Die Entscheidung über alle Hilfsgesuche trifft die Bischöfliche Kommission (Kardinal Frings, Erzbischof Hermann Schäufele und die Bischöfe Franz Hengsbach, Johannes Pohlschneider und Josef Schröffer), die in der Regel vier- bis sechsmal im Jahr zusammentritt.

Während die Entscheidung über Hilfsmaßnahmen unter 30 000,— DM im schriftlichen Verfahren erfolgt und über Hilfsmaßnahmen in Katastrophenfällen telegrafisch oder telefonisch entschieden wird, wird zu Hilfsgesuchen, die den Betrag von 30 000,— DM übersteigen, vor der Entscheidung der Beirat des Werkes gutachtlich gehört. Er setzt sich zusammen aus Generalvikar J. Krautscheidt als Vorsitzendem, Prälat Dr. K. Mund als Vertreter des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, Generalsekretär Dr. G. Hüssler als Vertreter des Deutschen Caritasverbandes, Frau Dr. A. M. Lücker als Vertreterin

des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Rechtsanwalt Dr. Knott als Vorsitzendem des Bischöflichen Hilfswerkes e. V., Köln, und je einem Fachmann für Genossenschaftswesen, Gesundheitswesen, Landwirtschaft, Wirtschaftsfragen u. a.

Ungewöhnlich niedrig sind die Sach- und Personalkosten der Geschäftsstelle in Aachen: den 169 910 112,— DM vorbereiteter und bewilligter Hilfsmaßnahmen stehen 1 269 231,— DM an Unkosten gegenüber, was einem Prozentsatz von 0,75 entspricht.

Verteilung der Gelder (1959 bis 5. 10. 1962)  
(in Millionen DM)

	Inter-national <sup>1</sup>	Afrika	Latein-amerika	Asien	Ozea-nien	Eu-ropa <sup>2</sup>	Insgesamt	
Ausbildungs- und Förderungsmaßnahmen zur Ernährungssicherung (Landwirtschaft, Fischerei, Wasserbeschaffung u. a.)	0,420	9,890	7,082	8,195	3,241	1,606	30,434	17,8 %
Ausbildungs- und Förderungsmaßnahmen auf dem Gebiet des Handwerks und Gewerbes	0,002	5,166	3,187	8,056	1,078	0,074	17,563	10,4 %
Förderung des Gesundheitswesens (Krankenhäuser, Entsendung von Ärzten und Pflegerinnen, Aussatz-, Tbc-, Malariaabekämpfung, Ausbildung von Pflegerinnen u. a.)	0,420	21,434	6,143	22,025	1,435	1,730	53,187	31,3 %
Direkthilfen und Katastrophenmaßnahmen (vorwiegend Kauf von Lebensmitteln, Medikamenten, Decken, Hilfen für Obdachlose u. a.)	0,600	5,052	2,255	4,479	0,260	0,432	13,078	7,7 %
Sozialkonstruktive und Ausbildungsmaßnahmen (hauswirtschaftliche Ausbildung, genossenschaftliche Selbsthilfe u. a.)	1,883	8,712	10,017	9,644	0,909	0,839	32,004	18,8 %
Förderung des allgemeinen Bildungswesens (Volks-, Mittelschulen, Erwachsenenbildung u. a.)	—	0,556	3,640	0,070	0,135	—	4,401	2,6 %
Einsatz und Ausbildung von Personal und Führungskräften (mittlere und obere Führungsschicht, bes. in der Sozialarbeit, Ausbildung von überseeischen Kräften in Europa, Vorbereitung europäischer Kräfte zum Dienst in Übersee u. a.)	15,254	0,196	1,075	0,342	—	2,376	19,243	11,4 %
Insgesamt	18,579	51,006	33,399	52,811	7,058	7,057	169,910	100 %
	10,9 %	30,1 %	19,6 %	31,1 %	4,2 %	4,1 %	100 %	

<sup>1</sup> Maßnahmen, deren Träger internationale Organisationen sind oder die mehr als ein Land einbeziehen.

<sup>2</sup> Ausbildungsmaßnahmen, die in Europa durchgeführt werden, die aber letztlich natürlich nicht Europa, sondern den entsprechenden Herkunfts- bzw. Einsatzländern zugute kommen; zum kleineren Teil Hilfsmaßnahmen in süd- und südosteuropäischen Notstandsgebieten.

**Wiener  
Weihnachts-Seel-  
sorgertagung 1962:  
Missionarische  
Kirche —  
Missionarische  
Seelsorge**

„Missionarische Kirche — Missionarische Seelsorge“ lautete das Thema der Weihnachts-Seelsorgertagung 1962, die vom Österreichischen Seelsorge-Institut unter der Leitung von Prälat Dr. Karl Rudolf vom 2.—4. Jänner

1963 in Wien durchgeführt wurde. Die Teilnehmerzahl war wieder sehr groß, über 400 Geistliche waren erschienen, unter ihnen Kardinal König und die Mehrzahl der österreichischen Bischöfe sowie der Apostolische Nuntius, Erzbischof Rossi.

Neben den Referaten, die den Hauptteil der Tage beanspruchten, waren auch Diskussionen vorgesehen. Da aber die Zahl der Referate sehr groß war und, was noch mehr ins Gewicht fällt, viele Referenten das Maß von einer Stunde weit überschritten, war dadurch Zeit und Kraft der Zuhörer überfordert und die Möglichkeit für Diskussionen eingeschränkt. Ein weiteres Problem solcher Tagungen liegt darin, daß die Referenten vielfach dazu neigen, das ihnen gestellte Thema sehr vom Grundsätzlichen her aufzubauen, und daher in breiter Darlegung Thesen entwickeln, über die ohnehin im Kreise der geistlichen Zuhörer Übereinstimmung besteht. Der Schwerpunkt der Darlegungen sollte stärker auf praktischen Beispielen und Erfahrungsberichten liegen. Sie haben einen nicht zu überschätzenden Wert, zumal sie dem meist auf

einsamem Posten stehenden Priester viel Elan und Zuversicht geben können, was — neben der Erneuerung persönlicher Kontakte — von vielen Teilnehmern als der größte Gewinn solcher Tagungen empfunden wird.

Die Eröffnungsworte sprach Weihbischof *Weinbacher*, Wien, in Vertretung von Kardinal König. Er wies auf Prälat Dr. Rudolf, den Begründer dieser Tagungen, hin, aus dessen Ideenreichtum so manche andere Initiativen entstanden sind, und auf die weite, über Österreich hinausreichende Auswirkung dieser Ideen. Das Thema „Missionarische Kirche — Missionarische Seelsorge“ werde der Tagung auch vom Konzil nahegelegt, in Verbindung mit dem neuen Bild der Kirche, das im Entstehen ist. Man müsse diese Aufgabe in der Haltung beginnen, die so sehr in Papst Johannes XXIII. verkörpert ist: Güte, Dienstbereitschaft und Optimismus.

*Erschrecken über das Heidentum in den  
altchristlichen Ländern*

Das Grundreferat „Seelsorge als Mission“ hielt Oberstudienrat F. *Benz*, Heilbronn. Er begann mit dem Hinweis, daß ein Thema dieses Titels vor zwanzig Jahren unmöglich gewesen wäre: So sehr waren damals Seelsorge und Mission voneinander geschieden. Unter Mission verstand man damals die Gewinnung der Heiden in den fernen Ländern. Seitdem aber ist den Christen bewußt gewor-

den, daß in ihre altchristlichen Länder ein massives Heidentum eingebrochen ist. Diese Situation wurde zuerst den französischen Katholiken bewußt, in der Zeit zwischen den Kriegen und dann während des zweiten Weltkrieges, als sehr viele Priester und Laien in engen Kontakt mit Nichtchristen kamen. Man erkannte, daß die Wirklichkeit noch trauriger ist, als man zu wissen geglaubt hatte.

#### *Die Laienelite und ihre Chancen*

Aus dieser Entwicklung ergaben sich Folgerungen: daß sich die Seelsorge auch um die Ungläubigen bemühen müsse; daß die Priester diese Aufgabe allein nicht lösen können, nicht nur, weil ihre Zahl zu gering ist, sondern vor allem, weil sie vom Leben der Massen in Büro, Fabrik und Vergnügungsstätten abgeschnitten sind; daß der Durchschnittsmensch im stärksten Maße vom Milieu geprägt wird, so daß ohne Milieuveränderung keine Wiederverchristlichung auf breiter Basis möglich ist; daß dieses Milieu nur der Laie gestalten kann; und daß daher für die missionarische Weckung der Laien, d. h. für die Heranbildung einer Laienelite, die größte Kraft aufgewendet werden müsse.

Diese Aufgabe bedeute keine zusätzliche Arbeit für den Priester, sondern die Neuausrichtung der Seelsorgsarbeit auf die Aktivierung des Kirchenvolks. Die Eliten müssen aber wirklich Eliten sein: Menschen, die aktiv und apostolisch in der Masse stehen und nicht etwa meinen, sie stünden darüber.

Gegenüber dem Einwand, ob Chancen bestehen, in den Laien ein missionarisches Verantwortungsbewußtsein zu wecken, verwies der Vortragende auf das Beispiel der alten Kirche, wo missionarisches Wirken eine Selbstverständlichkeit für jeden Christen war, und auf die Vertiefung des religiösen Lebens im Lauf der letzten Jahrzehnte.

Voraussetzung dieser Aktivierung der Laien ist die richtige Auffassung von der Kirche: daß sie Gemeinschaft von Priestern und Laien ist und daß beide für das Schicksal der Kirche und das Heil ihrer Mitmenschen verantwortlich sind.

Bei dem Werk der Wiedergewinnung sei mit langen Fristen zu rechnen. Als Kardinal Suhard die „Mission de France“ gründete, sagte er seinen Priestern, daß sie erst in fünfzig Jahren Erfolge erwarten dürften.

Noch eines sei von größter Bedeutung: Das „Zeugnis“, das der Christ gibt („Témoignage“, ein Lieblingswort der Franzosen), nämlich die Tat, die die anderen aufhorchen und fragen läßt, warum dieser Mensch so handelt. Solange das Christentum nur im Vollzug bestimmter Riten besteht, das Leben der Christen aber sich nicht vom Leben der Nichtchristen unterscheidet, wird der Ungläubige dem Christentum keine Aufmerksamkeit zuwenden.

#### *Industriegesellschaft, Verbandsgesellschaft, Konsumgesellschaft*

Zur Kennzeichnung der gesellschaftlichen Situation, in der sich die missionarische Seelsorge zu bewegen hat, war der Soziologe Prof. P. Johann Schasching SJ, Wien/Innsbruck, eingeladen worden. Prof. Schasching (vgl. die vorjährige Seelsorgertagung in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 246) hob aus der Fülle der möglichen Gesichtspunkte drei Tatsachen des Großmilieus und drei des Kleinmilieus hervor:

1. die „verwirklichte Industriegesellschaft“, in der die Welt der Technik das entscheidende Faktum im Gesamtbewußtsein der Menschen geworden ist im Sinn einer fast

ständigen Gegenwärtigkeit der technischen Dinge; dazu die wachsende Rationalität und das ökonomische Denken; andererseits die starke Strapazierung des Menschen durch diese technische Welt und durch das ständige Hineingenommensein (Presse, Rundfunk, Fernsehen) in die Welt-ereignisse, wobei derzeit keine Aussicht besteht, daß diese nervliche Belastung in Zukunft geringer werden wird.

2. die „mobile Verbandsgesellschaft“: Während der Mensch früher in überschaubaren und erlebbaren Gemeinschaften lebte, steht er heute in nicht überschaubaren Großgebilden, die noch dazu sehr mobil sind. Sie haben aber nur mehr segmentäre Gültigkeit: Während die früheren Gemeinschaftsgebilde den Menschen ganz einordneten, steht der heutige Mensch in einer Mehrzahl von sozialen Strukturen, die keinen inneren Zusammenhang miteinander haben (Arbeitsraum, Freizeitraum). Dies sei eine sehr problematische Tatsache unserer Industriegesellschaft, was besonders stark der Marxismus spürt und auch für die Pastoral die Frage aufwirft, ob eine Verchristlichung solcher segmentärer Bereiche möglich ist.

3. die „unheroische Konsumgesellschaft“: Die außerordentliche Zunahme der materiellen Güter drückt auf das psychologische Gleichgewicht und zerstört den individuellen Idealismus. In dieselbe Richtung wirkt die Komplexität der Lebensvorgänge. Da man das Geschehen nicht durchschauen kann, erkennt man keinen Wert und gewinnt keinen persönlichen Imperativ, um eine überdurchschnittliche Leistung zu setzen. Dasselbe bewirkt die Zwanghaftigkeit der sozialen Apparate, in denen für bestimmte Zwecke, ob man will oder nicht, bestimmte Summen vom Lohn abgezogen werden. Darauf reagiert der Mensch mit „ethischem Schwachstrom“.

#### *Gegenkräfte gegen die anonymen Kollektive*

Diese drei Kennzeichnungen des Großmilieus erschöpfen jedoch noch nicht die ganze Wirklichkeit. Eine Betrachtung im kleinen ergibt darüber hinaus:

1. den „gesuchten Intimraum“, vor allem Ehe und Familie. Die Beobachtungen sind zahlreich, wie sehr der heutige Mensch darin seine Beheimatung sucht.

2. die „geheime Gemeinde“: Der Mensch sucht nach Beziehungen, die ihm nicht aufgezwungen werden und die er überschauen kann. Bezeichnend dafür ist die Zunahme der Vereine von 29 000 auf 43 000 (1951/1961).

3. den „latenten Idealismus“ als Gegenkraft gegen die unheroische Konsumgesellschaft. Der Idealismus wird rückgestaut, da keine weltliche Ideologie bei uns imstande ist, diesen Idealismus freizusetzen.

#### *Seelsorgliche Imperative und Möglichkeiten*

Aus diesen soziologischen Tatsachen ergeben sich folgende seelsorgliche Imperative:

1. Die Begegnung zwischen Kirche und Industriegesellschaft mit ihrem technischen Bewußtsein muß als zentrales seelsorgliches Problem und als eine religionspsychologische Aufgabe betrachtet werden.

2. Die Kirche muß — durch Laieneliten — auch in den Großräumen der heutigen Verbandsgesellschaft präsent sein.

3. Im Bereich des Intimraumes und der geheimen Gemeinde hat die Seelsorge, und zwar die Pfarrseelsorge, sehr große Chancen und Aufgaben. Das Pfarrbewußtsein ist durchaus nicht überholt.

4. Der latente Idealismus kann niemals durch einen Minimalismus der Forderungen, sondern nur durch einen Appell zu großen Leistungen mobilisiert werden.

### *Weltanschauung als Annahme göttlicher Offenbarung*

Zum Thema „Die weltanschauliche Situation“ entwickelte Univ.-Prof. Wilfried Gruber, Graz, folgende Gedanken: Weltanschauung im echten Sinne besteht nicht darin, ein Begriffssystem aufzustellen und der Welt gleichsam überzustülpen, um sie in den Griff zu bekommen. Weltanschauung wird uns vielmehr als ein Bild von Gott geschenkt und muß als solches angenommen werden. Historische Beispiele für den Versuch eines Begriffssystems sind die Gnosis des 2. Jahrhunderts, gegen deren intellektuelle Hybris Irenäus von Lyon den Glauben an Gottes Offenbarung stellt, und im vorigen Jahrhundert der Fortschrittsglaube und der Marxismus.

Es wäre zu fragen, ob wir Christen eine Weltanschauung in diesem echten Sinn besitzen, die nicht bloß im Grundsätzlichen, sondern im Leben existent ist.

Weltanschauung im Sinn des gläubigen Annehmens habe sich auch in der Haltung gegenüber der Weltsituation zu bewähren. Als im Jahre 410 n. Chr. Alarich Rom eroberte und mit dem Ende der römischen Macht auch das Ende der Welt gekommen schien, schrieb Augustinus seinen „Gottesstaat“, um die Christen zu befähigen, diese Situation innerlich zu bewältigen. Ähnlich sei es heute: Angesichts des Verlustes der führenden Stellung Europas und der Gefahr, daß Europa sogar als eigene politische Welt untergeht, bestehe wieder die Gefahr des Verzagens. Der Christ aber müsse sich sagen, daß Christentum nicht gleichbedeutend mit Europa ist und daß im Aufsteigen der anderen Kontinente die Impulse gegeben werden, die die Kirche wirklich weltweit machen und das Christentum in fremden Kulturen Fleisch annehmen lassen. Wir sollen auch erkennen, daß unsere Theologie nicht von Aristoteles abhängig ist und daß heute die Aufgabe gestellt ist, das Altgewohnte in einer neuen Sprache auszudrücken. Wir stehen vor der Alternative: Defätismus oder eine Katholizität, die offen ist für das je Größere, das uns Gott in der Geschichte schickt. Als vordringliche Aufgaben nannte Prof. Gruber: den Anruf an die christliche Freiheit gegenüber einer totalitären Welt, auch im goldenen Westen, was einen Verzicht im Bereich der materiellen Güter erfordere; die Herausarbeitung einer engeren Beziehung zwischen Weltgeschichte und Heilsgeschichte in ständigem Dialog mit Experten und die Begegnung mit den nichtkatholischen Christen, zunächst in der praktischen Zusammenarbeit, was allmählich zu einer gemeinsamen Sprache führen könne.

Diese Gedanken waren freilich nicht das, was das Thema im strengen Sinne beinhaltete und die Zuhörer erwarteten: die Kennzeichnung der weltanschaulichen Richtungen bzw. der wesentlichen Strukturen des heutigen Denkens und Werterlebens, mit dem Ziel, das seelsorgliche Wirken auf solches Denken abzustimmen.

### *Entscheidend ist die missionarische Gesinnung*

Der zweite Tag der Veranstaltung begann mit einem Vortrag von Bischof Dr. Paul Rusch, Innsbruck, über die Frage: „Wie können wir in Österreich in unserer Diözese die missionarische Situation bewältigen?“ In erster Linie komme es auf die Gesamthaltung, den missionarischen Geist an, der in Eroberungswillen und Zuversicht besteht. Dieser missionarische Geist müsse durch eine klar bewußt gemachte missionarische Theologie genährt werden: daß die Kirche Heilsgemeinde und Heilsbewegung ist, die immer neue Menschen hereinholt, wie es in den ersten Zeiten

des Christentums gewesen sei. Die Priester müssen hoffende Menschen sein, im Sinne der übernatürlichen Tugend und eines natürlichen Optimismus.

Die missionarische Pfarre sollte nicht mehr als 1000 Familien umfassen und milieugerecht sein, in dem Sinn, daß Kirche und Pfarrhaus dem Milieu des Kirchenvolks angepaßt sind (z. B. in einer Arbeiterpfarre). Als kennzeichnend für die missionarische Pfarre hob Bischof Rusch drei Tatsachen hervor: die Aktivierung des Laienapostolates aus dem richtigen Verhältnis von Kirche und Laie; den genauen Jahresplan in der Gestaltung einer missionarischen Liturgie, die imstande ist, auch Fernstehende anzusprechen; den Einsatz des Laien bei ganz konkreten Aufgaben, wobei Bischof Rusch diese im Prinzip bekannten Erfordernisse durch sehr praktische Hinweise, wie es gemacht werden kann, und mit großer persönlicher Zuversicht seinen Zuhörern lebendig machte. Zur missionarischen Pfarre gehören auch die missionarischen Bewegungen, nämlich die Katholische Aktion, die aber wirklich missionarische Bewegung sein muß, in den Bereichen der Welt und in milieugerechter Methode.

### *Priester und Laie*

Das nächste Thema lautete „Priester und Laie“. Univ.-Prof. Hans Heimerl, Graz, unterstrich die These, daß die missionarische Aufgabe Priestern und Laien gemeinsam ist und daß sich niemand dieser Aufgabe entziehen dürfe. Er wandte sich gegen eine Aufgabenteilung zwischen Priestern und Laien in dem Sinn, daß der Priester das Religiöse, der Laie hingegen die Welt als seine Aufgabe zu betrachten habe, und bezeichnete die Formulierung, der Laie sei der verlängerte Arm des Priesters, als sehr mißverständlich, weil sie die Tatsache verdecke, daß der Laie eine ursprüngliche missionarische Aufgabe hat.

Im weiteren wies der Vortragende darauf hin, daß das Bild des Priesters und das Verhältnis von Priester und Laie nicht so sehr von der Theologie — hier sei noch vieles ungeklärt —, sondern von der historischen Entwicklung bestimmt ist. Auch das Kirchenrecht, das dem Priester die Verantwortung für die Gläubigen überträgt, läßt vieles offen. Daraus ergebe sich die Möglichkeit zu einer Neugestaltung des Verhältnisses von Priester und Laie. Vom Konzil und seinen Auswirkungen seien manche Neuerungen zu erwarten; zuerst aber müßten die Dinge von unten her wachsen.

Pfarrer Weber, Graz, behandelte die praktische Seite dieser Frage im Alltag der Pfarre. Bei der Bemühung um die Fernstehenden sei es wichtig, daß man nicht von einem Modell ausgehe, wie es sein soll, sondern von den Gegebenheiten, unter denen die dem Pfarrer anvertrauten Menschen leben. Eine Abgrenzung der Kompetenzen zwischen Priester und Laien hält Pfarrer Weber für unnötig, denn bei einer richtigen missionarischen Haltung komme diese Frage in der praktischen Arbeit gar nicht auf. Pfarrer Weber hob die Verschiedenheit der Aufgaben hervor und die gegenseitigen Pflichten von Priester und Laien. Der Laie müsse dem Priester den Blick auf die Realität dieser Welt öffnen, weil dieser sehr vieles nicht weiß und nicht wissen kann; der Priester hingegen müsse dem Laien, der unter dem Druck einer sehr säkularisierten Welt lebt, das Wissen um die Realität des Glaubens lebendig halten. In diesem Zusammenhang sei es auch notwendig, die priesterliche Armut neu zu überdenken; denn an ihr erweise sich für die Welt, ob dem Priester die Rea-

lität Gottes wirklich das erste ist. Nicht genug könne betont werden, daß die Menschen etwas tun müßten, wenn sie in ihrer religiösen Haltung wachsen sollen.

#### *Die konkrete Pfarrarbeit*

Über die praktische Pfarrarbeit sprach aus langer Erfahrung Dompfarrer Prälat Dr. Karl R. Dorr. Er beschrieb diese Arbeit und ihre Schwierigkeit sehr detailliert, unterschied dabei zwischen Dorfpfarre, Klein- und Großstadtpfarre und gab dadurch seinen Zuhörern eine Fülle praktischer Anregungen mit.

An die Spitze seiner Ausführungen stellte er die Erfahrungstatsache, daß Aufbau und Tätigkeit der Katholischen Aktion sehr stark von der Eignung und dem guten Willen des Ortspfarrers abhängen. Eine nicht geringe Anzahl Pfarrer ist nicht in der Lage, eine apostolatsfähige Katholische Aktion aufzubauen. Von den Laien melden sich auf den Appell des Pfarrers hin meist diejenigen, die am wenigsten für die Katholische Aktion geeignet sind. Man wird also sehr auswählen müssen. Bei der Heranbildung der Laien komme es immer wieder auf dieselben vier grundlegenden Dinge an, die natürlich zuerst in der Person des Priesters gegenwärtig sein müssen: den Eifer im Gebet, das Interesse für religiöse Bildung und die Schriftlesung; die Hilfsbereitschaft in sozialen Notständen, wobei sich jeder um einen bestimmten Fall kümmern muß; den Blick für die Situation der Gemeinde und den daraus entstehenden Apostolatswillen. Dompfarrer Dorr ist überzeugt, daß viele Dinge erlernbar sind, und schlug in diesem Sinn vor, Kurse für Priester einzurichten, etwa wie man einen Bibelabend hält, in dem die Glaubenslehren so dargestellt werden, daß sie von den Laien an andere weitergegeben werden können.

Der Pfarrausschuß dürfe nicht ein Forum für Diskussions- und Organisationsfragen sein, sondern müsse eine geistliche Gemeinschaft bilden, die vorwärtsstrebt, mit gemeinsamem Gebet und Schriftlesung und persönlichem sozialem Einsatz.

Den größten Teil seiner Kraft aber müsse der Seelsorger für die Arbeit in der Kirche einsetzen. Denn eine gute Seelsorge ist der Mutterboden für eine gute Katholische Aktion. Es müßte oft Gelegenheit zur Beichte gegeben und mehr Aufmerksamkeit und Liebe auf die Predigt verwendet werden.

#### *Das Dekanat als Ergänzung der Landpfarre*

Msgr. Franz Stubenvoll befaßte sich mit den Schwierigkeiten der Zwergpfarren auf dem Lande und ihren Entwicklungsmöglichkeiten. In diesen Pfarren (400—500 Personen) könne der Priester nicht seine volle Kraft entfalten und sei sehr der Gefahr ausgesetzt, müde zu werden. Man habe den Vorschlag gemacht, diesen Schwierigkeiten durch Errichten von Zentralpfarren zu begegnen, wo von einem Ort aus ein kleines Team von Priestern eine Anzahl Zwergpfarren betreut. Msgr. Stubenvoll hält die Nachteile solcher Zentralpfarren für größer als deren Vorteile, weil das Fehlen eines Ortspfarrers ein sehr großer Verlust für die Pfarrgemeinde ist, ferner weil dabei nicht sehr viele Seelsorgskräfte eingespart werden können und weil von den Priestergemeinschaften nicht viel zu erwarten sei, da ja die Möglichkeit hierzu in den Großstadtpfarren schon längst gegeben ist. Eine echte Lösung sieht er in der Aktivierung des Dekanates, das der Pfarre die Ergänzung bieten könnte, die sie braucht, wenn sie missionarische Pfarre sein soll. Das Dekanat müßte allerdings eine

andere, den sozialen Gegebenheiten angepaßte Abgrenzung und vielfach auch einen anderen Mittelpunkt erhalten. Es könnte etwa den Gerichtsbezirken gleichgestellt werden. Um ein gemeinsames Vorgehen der Seelsorger zu gewährleisten, z. B. in Fragen der Gottesdienstgestaltung, müßte die Dekanatskonferenz das Recht verbindlicher Beschlußfassung und der Dekan eine etwas höhere Amtsgewalt erhalten, die die Autonomie der Pfarre etwas einschränkt. Eine Anzahl Priester des Dekanates müßte sich für bestimmte Fragen spezialisieren und sich den anderen Pfarren zur Verfügung stellen.

#### *Probleme der Glaubensverkündigung*

Verkündigung, Liturgie und Pfarrgemeinschaft waren die Themen des dritten und letzten Tages. Msgr. Otto Mauer, Wien, der das Thema Verkündigung übernommen hatte, gestaltete den ersten Teil des Referates zu einer tiefdringenden Theologie des biblischen Kerygmas in seinen vielfachen Aspekten, streifte dann kurz das weitverbreitete Unbehagen an der heutigen Predigt, ihre geringen Erfolge, die unzulängliche Ausbildung der Prediger und ging schließlich auf folgende Probleme näher ein: Man müsse von der traditionellen Überbetonung des Sakramentalen abrücken, damit in der Kirche das Evangelium völlig gleichwertig neben dem Sakrament in Erscheinung trete. Viele Riten werden vollzogen, ohne daß für die Zuhörer vernehmlich dazu gesprochen wird.

Damit die Predigt in unserer modernen Welt richtig ankommt und Glaubenskrisen vorgebeugt wird, müßten wir selbst die „Entmythologisierung“ betreiben. Natürlich nicht im Sinne von Bultmann, sondern als eine Abhebung der Offenbarung von überwundenen Weltbildern. Diese Aufgabe sei zwar schon begonnen worden, müßte aber in enger Zusammenarbeit mit den Wissenschaften energisch fortgesetzt werden.

Ein weiteres Problem sei das der Akkommodation. Die Kirche ist sehr viele Symbiosen mit der abendländischen Kultur eingegangen, im Weltbild, in der philosophischen Begriffswelt, in der Kunst usw. In unserer sich wandelnden Welt müßte die Kirche alte Symbiosen rechtzeitig aufgeben und neue Symbiosen nicht scheuen.

#### *Missionarische Liturgie*

Auch die Liturgie, so führte Dechant Dr. Erwin Hesse aus, müßte als missionarische Liturgie verstanden werden, die sowohl die Gläubigen zur missionarischen Tat und Haltung befähigt als auch die Fernstehenden anspricht, wenn diese bei Gelegenheit von Taufe, Trauung oder Begräbnis in die Kirche bzw. mit ihr in Berührung kommen. Die Taufe soll in der Pfarrkirche und nicht in der Sakristei oder im Haus der Eltern stattfinden und immer mit einem Wort des Priesters eingeleitet werden. Die Trauungsansprache soll ein Ringen um die Herzen der Brautleute und Anwesenden sein und dürfe nicht von Orgel und Gesang überdeckt werden. Auch das Begräbnis dürfe nie ohne eine kurze Ansprache sein. Überall bestehen Chancen, Fernstehende anzusprechen. Zur Gestaltung der heiligen Messe machte Dr. Hesse viele detaillierte Vorschläge, u. a. Liedpläne für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres, Neuvertonungen liturgischer Texte, die Fürbitten, und zwar jeden Tag andere Fürbitten, die beim Offertorium einzufügen seien; die Betsingmesse nach der Hochamtsregel als die klassische Durchschnittsform; in Totenmessen die Verlesung des Tagesevangeliums; keine Messe

ohne Predigt, daher Ausbau der Kunst der Drei-Minuten-Predigt.

Wünsche an das Konzil und die Bischöfe lauteten: Neugestaltung der Liturgie nicht allein durch die Bischöfe, sondern auch durch die Seelsorger, die an der Front stehen; eine gute Gottesdienstgestaltung sei nicht Sache einzelner liturgisch interessierter Priester, sondern Verpflichtung für alle und sollte vom Dechanten überwacht werden; ein besseres Verhältnis zum Wort im allgemeinen und zum Wort Gottes; die Sichtung des Liedgutes im Sinne einer scharfen Auslese.

#### *Christliche Familien als neue Zentren der Pfarre*

Über die Möglichkeiten, das Pfarrbewußtsein zu stärken, damit die Kirche als Liebesgemeinde erfahren wird, sprach Propst Arnold Dolezal, Wiener Neustadt. Wenn die Christen nicht das Zeugnis der Liebe ablegen, wird die Kirche ihre Aufgabe nicht erfüllen können.

Eine erste Voraussetzung sei die Teilung der Pfarren. Schon rein physisch sei es unmöglich, daß viele Tausende eine Gemeinschaft bilden. Der Pfarrer wird natürlich alles tun, um das Gemeinschaftsbewußtsein zu stärken: Katholische Aktion, Pfarrveranstaltung, ein Pfarrblatt und nicht zuletzt Hausbesuche, die wie die Beichte zur ordentlichen Seelsorge gehören sollten. Doch immer werde auf diesen Wegen nur ein kleiner Teil der Pfarre erreicht werden. Die entscheidenden Impulse müßten daher von den Laien ausgehen. Indem die eine oder andere Familie Menschen aus der Nachbarschaft zu sich einlädt und schließlich mehrere Familien in christlicher Gemeinschaft zusammenkommen, werden neue Zentren geschaffen, in denen die Kirche präsent wird. Die Christen müßten das als echtes Anliegen erkennen.

#### *Die Bedeutung der modernen Motivforschung*

Gleichsam als einen Anhang zur Tagung bot Dr. Adolf Holl, Wien, den Seelsorgern, die aus einer ganz anderen Denkweise kommen, Tatsachen der modernen Werbepsychologie und Werbetechnik, im besonderen der Motivforschung. Man ermittelt, wie die Menschen denken und fühlen, um zu wissen, wie man sie ansprechen muß. Diese Methoden, für die die heutige Wirtschaft sehr große Summen verwendet, müßten auch vom Seelsorger beachtet werden. Für alle Dinge, etwa wie ein Brief an die Jugend, Einladungsplakate, ein Pfarrblatt gestaltet werden, gelte es heute bestimmte psychologische Gesetze zu berücksichtigen.

In der Schlußandacht betonte Bischof Schoiswohl von Seckau (Graz), daß angesichts der Fülle der gebotenen Anregungen jeder Priester sich bewußt bleiben müsse, daß er mit seinen begrenzten Kräften nur einen kleinen Teil dieser Anregungen verwirklichen könne und daß an erster Stelle das persönliche geistliche Leben stehen müsse.

#### *Aus dem Vatikan*

**Kardinal Bea über das Verhältnis der römischen Kirche zum Weltrat**

Anläßlich eines Vortrags, den Kardinal Augustin Bea Ende Januar 1963 in Kopenhagen über ökumenische Fragen hielt, gewährte er der lutherischen Tageszeitung „Kristeligt Dagblad“ ein Interview (nach „La Croix“, 5. 2. 63). Er bestätigt darin, daß die römisch-katholische Kirche, die sich als die einzig wahre Kirche betrachtet, alle Getauften als wirkliche Christen aner-

kennt. Der Ausdruck „getrennte Brüder“ besage nur, daß sie nicht zur sichtbaren Struktur der katholischen Kirche gehören, aber sie sind Glieder des Leibes Christi.

Auf die Frage, was die katholische Kirche hindert, dem Weltrat der Kirchen beizutreten, erklärte der Kardinal, er könne die Frage nicht bis auf den Grund behandeln, weil sie viele Probleme enthalte. „Zunächst wäre es zumindest unverständlich und eine Quelle der Verwirrung, wenn die katholische Kirche, die sich als die einzige wahre Kirche erklärt, einem Organ zugehören würde, einer Vereinigung, die noch die wahre Einheit sucht. Und das ist beim Weltrat der Kirchen der Fall, wie es der Entwurf der Erklärung über die Einheit zeigt, der von Faith and Order der Vollversammlung des Weltrates in Neu-Delhi im November 1961 vorgelegt wurde. Es würde vielleicht für den Weltrat selbst auch Schwierigkeiten geben, wenn die katholische Kirche Mitglied würde, z. B. durch die bloße Tatsache, daß sie ebenso viele Gläubige zählt wie alle anderen Mitgliedskirchen zusammen.“ Er fügte hinzu, die Vorzüge einer Mitgliedschaft fänden sich ohnehin schon in der vielseitigen Zusammenarbeit zwischen der katholischen Kirche und den Organen des Weltrates durch wechselseitige Entsendung von Beobachtern auf die ökumenischen Versammlungen wie auf das Vatikanische Konzil. In diesem Zusammenhang äußerte er seine Zuversicht, daß bei der nächsten Session des Konzils noch mehr Delegierte der Orthodoxen Kirchen teilnehmen würden. Am Patriarchen von Konstantinopel habe es nicht gelegen, sondern an der Kirche von Griechenland, daß er keinen Beobachter habe entsenden können.

Was die Frage eines nicht zu realisierenden Beitritts der römisch-katholischen Kirche zum Weltrat der Kirchen betrifft, befindet sich Kardinal Bea in Übereinstimmung mit einer im vergangenen Jahr abgegebenen Erklärung von Dr. Visser 't Hooft (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 458).

#### *Aus Süd- und Westeuropa*

**Rechtstendenzen bei italienischen Katholiken**

Die Regierung der linken Mitte des gegenwärtigen Ministerpräsidenten A. Fanfani hat sich länger gehalten, als ihr die kritischen Stimmen im eigenen Lager prophezeit haben. Das bedeutet aber nicht, daß seine Regierung, die aus einer Koalition mit den Sozialdemokraten Saragats und den Republikanern besteht und von den Linksozialisten Nennis parlamentarisch gestützt wird, sich entscheidend durchzusetzen vermocht hätte. Die Liberalen, die einzig wirklich demokratische Partei, die sich gegenüber der Regierung der linken Mitte in Opposition begeben hat, haben ihre Chance gewittert und die Unzufriedenheit der konservativen Wähler der Democrazia Cristiana zu nutzen gewußt. Das Ergebnis der Wahlen in verschiedenen großen Gemeinden im vergangenen Herbst hat ihnen in mehreren Gemeinden, so auch in Rom selbst, einen bedeutenden Stimmenzuwachs gebracht. Das Wahlergebnis zeigte auch, daß nicht wenige konservative katholische Wähler noch weiter nach rechts abgewandert sind. Damit scheint aber die Entwicklung nicht abgeschlossen. Seit der Verabschiedung des Gesetzes über die Verstaatlichung der Elektrizitätswirtschaft und der energischeren Befassung mit der Errichtung politischer Regionen, die Italien aus einem straffen Zentralstaat in einen Bundesstaat verwandeln sollen, was aber gleichzeitig die Gefahr von roten Koalitionen zwischen Nennissozialisten und Kom-

munisten in vielen Regionen, besonders in den kommunistischen Hochburgen Mittelitaliens, mit sich bringt, hat sich auch der Widerstand der konservativen Katholiken innerhalb und außerhalb der Democrazia Cristiana verstärkt. Bezeichnend für diese Entwicklung sind zwei Ereignisse, die, ohne in Italien besonders ernst genommen worden zu sein, doch einen gewissen Wiederhall gefunden haben.

Kurz vor Weihnachten wurde in Rom die Gründung einer neuen katholischen Partei, des sogenannten „Movimento politico dei cattolici italiani“, bekanntgegeben. Deren Gründer und erster Vorsitzender ist der frühere italienische Botschafter in Brasilien Ugo Sola. Über Programm und Ziele seiner politischen Neugründung befragt, erklärte Sola, seine Partei wolle sich an alle wenden, die mit den bisherigen Parteien unzufrieden sind und sich über die Koalition der Democrazia Cristiana mit den Sozialdemokraten und ihre Stützung durch die Nennsozialisten besorgt zeigen. Die neue politische Bewegung wolle keine „konfessionelle“ Partei sein, orientiere sich aber an der Soziallehre der Päpste. Sola erklärte zugleich, seine Partei werde bei den Parlamentswahlen im kommenden Frühjahr in allen Wahlbezirken eigene Kandidaten aufstellen. Die Neugründung, so erklärte er, werde „von allen Seiten“ unterstützt. Diese Unterstützung sei nicht nur als eine moralische, sondern auch als eine finanzielle zu verstehen. Große Chancen werden der neuen Partei angesichts der sehr fixierten Haltung der italienischen Wähler — die Wahlergebnisse haben sich in allen Legislaturperioden seit 1945 nicht wesentlich geändert — nicht zubilligt. Die Hierarchie dürfte die Katholiken kaum zur Unterstützung der neuen Partei ermutigen, wengleich auch Gerüchte über eine gewisse Verbindung dieser und anderer Rechtsgruppen mit kirchlichen Kreisen kursieren. Oberstes Ziel der Hierarchie wird es vielmehr bleiben, eine Spaltung der italienischen Katholiken in eine politische Linke und Rechte zu verhindern, sosehr auch nicht nur die Katholiken, sondern auch die Vertreter der Hierarchie über den einzuschlagenden Kurs verschiedener Meinung sind.

#### *Eine Umfrage bei den Pfarrern*

Das erste, womit die neue „Politische Bewegung der italienischen Katholiken“ Aufsehen erregte, war eine von ihr lancierte Umfrage über die Stellung der italienischen Pfarrer zur gegenwärtigen Regierung der linken Mitte. Nach dieser Umfrage, die von einer von der Bewegung finanzierten Agentur durchgeführt wurde, haben 52% aller italienischen Pfarrer den ihnen zugestellten Fragebogen beantwortet. Nach Mitteilung der Agentur haben sich 65% der Pfarrer gegen die gegenwärtige Regierung ausgesprochen, 25% sind für diese und gegen eine Verbindung der Democrazia Cristiana mit den Rechtsliberalen, 10% sind zwar ausdrücklich gegen die Gründung einer neuen konservativen katholischen Partei, aber auch gegen die bestehende Koalition. Diese 10% sollen ihre politische Heimat in den Gruppen um die beiden ehemaligen Ministerpräsidenten Scelba und Pella haben, die seit dem letzten Parteikongreß von Neapel sich in „loyaler Opposition“ gegen den offiziellen Parteikurs der Democrazia Cristiana befinden.

In den Begründungen, die die Pfarrer den Antworten anfügten, spielen nach Aussagen der Agentur bei der Absage an die gegenwärtige Regierung neben tagespolitischen Motiven (Verstaatlichung der Elektrizität, Errich-

tung der Regionen usw.) vor allem die Frage nach der grundsätzlichen Zusammenarbeit mit den Sozialisten und kulturpolitische Fragen eine wesentliche Rolle, wie die Schulpolitik, das „Anwachsen einer materialistischen Kultur“ und der Laizismus.

Wieweit eine solche Umfrage irgendwelche Schlüsse zuläßt, ist wohl nicht auszumachen. Es wurde u. a. vermerkt, daß nicht alle Pfarrer den Fragebogen erhalten haben, wobei es sich bei den „Nichtbeteiligten“ offenbar um Pfarrer aus Gegenden handelt, wo die Position der Konservativen weniger stark ist. Einer allzu starken Tendenz des italienischen Klerus zur Rechten hin und gegen den neuen Kurs der großen katholischen Partei widerspricht auch das Verhalten jener Pfarrer, die einen Hirtenbrief des als erbitterter Gegner des neuen Kurses geltenden und inzwischen verstorbenen Bischofs von Novara in aller Stille boykottierten. Immerhin aber fühlte sich der „Osservatore Romano“ (12. 1. 63) veranlaßt, in einem auf der ersten Seite veröffentlichten Kommentar gegen die Umfrage, deren Ergebnis alle italienischen Zeitungen publiziert haben, zu protestieren. In dem Kommentar heißt es u. a., solchen und ähnlichen Umfragen brauche kein besonderes Interesse entgegengebracht zu werden, aber diese werfe „nicht leicht zu nehmende Fragen“ auf. „Jede Bewegung, welches immer ihre Ausrichtung und ihre Zielsetzung sind, setzt voraus, wenn sie sich als katholisch bezeichnet . . ., daß sie von kompetenter Stelle dazu autorisiert ist, besonders wenn sie in der Absicht, sich auf dem politischen Boden der Partei zu betätigen, gegen eine Einheit, die heute unerläßlicher ist als je, handelt oder den Eindruck erweckt, dagegen zu handeln . . .“ Der Kommentar stellt dann die Frage, wer die Bewegung dazu autorisiere, „sich an die Katholiken zu wenden oder in ihrem Namen zu sprechen“. Im konkreten Fall der Umfrage hätten sich die Veranstalter zudem in unbefugter Weise direkt an die Geistlichen gewandt, „ohne zu beachten, daß die Geistlichen von den Bischöfen abhängen“. Solcherlei Vorgehen sei „illegitim und ehrfurchtslos“.

#### **Maßnahme des Heiligen Offiziums gegen einen niederländischen Studentenseelsorger**

Der katholische Studentenseelsorger an der Freien Universität von Amsterdam, P. J. van Kilsdonk SJ, war im Dezember 1962 Gegenstand eines Monitums des Heiligen Offiziums an den Bischof von Haarlem, J. van Dodewaard, dessen Jurisdiktion P. van Kilsdonk als Studentenseelsorger in Amsterdam unterstellt ist. Anlaß des Monitums des Heiligen Offiziums war eine Rede von P. van Kilsdonk am 30. September 1962 vor der Vereinigung katholischer Intellektueller St. Adalbert in Rotterdam. In dieser Rede hatte er die Kurie im allgemeinen und das Heilige Offizium im besonderen scharf kritisiert. Er sagte von der Kurie, sie beschränke die Freiheit des Heiligen Vaters, beherrsche die Bischöfe und behindere dadurch den fruchtbaren Kontakt zwischen dem Papst und dem Episkopat. Das Heilige Offizium habe sich den Ruf eines Bollwerks erworben, das keinerlei Kritik von außen an sich herankommen lasse. Als Beispiel „geistlichen Terrors“ der Kurie nannte P. van Kilsdonk das Vorgehen der Kurie gegen P. R. Lombardi, der in seinem Buch „Concilio. Per una riforma nella carità“ (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 251) von der Kurie verlangt hatte, daß sie sich elastischer in die Rolle einfüge, die die Zeit von heute ihr in

der Kirche zuweist, und der daraufhin einen scharfen Kommentar des „Osservatore Romano“ hinnehmen mußte, der offenbar vom Heiligen Offizium inspiriert war, und das Monitum desselben Heiligen Offiziums über das Werk von Teilhard de Chardin im Sommer vorigen Jahres. P. van Kilsdonk hatte am Schluß seiner Rede eine „loyale Opposition“ gegen diese Art des Vorgehens der Kurie gefordert. Bereits wenige Tage nach dieser Rede, am 6. Oktober, warnte Kardinal B. Alfrink, ohne den Namen des Paters zu nennen, vor einer allzu harten und parteiischen Kritik gegenüber der Kurie, die zwar immer auch Fehler gemacht habe wie jede menschliche Institution. Doch könne man nicht sagen, „daß sich die römische Kurie derart irre und daß das Verhalten der Kurie einer der Hauptgründe sei, warum viele junge katholische Intellektuelle der Kirche den Rücken kehrten“ (nach NCWC News Service, 7. 1. 63). In dem Monitum an Bischof Dodewaard von Haarlem sprach das Heilige Offizium sein Bedauern über die Rede des Paters aus und erklärte, daß jemand, der an der Kurie ungerechtfertigte Kritik übe, nicht geeignet sei, katholische Studenten geistlich zu betreuen.

#### *Die Proteste*

Das Bekanntwerden des Monitums führte in Holland sofort zu scharfen Reaktionen, die sich in zahlreichen Protestschreiben und geharnischten Zeitungsartikeln Luft machten. Dabei zeigten die katholischen, sozialistischen und reformierten Stimmen bemerkenswerte Einigkeit. Gegen das Monitum wurde vor allem eingewandt, daß das Heilige Offizium durch solche Maßnahmen das neue Klima, das durch das Konzil unter den Katholiken und zwischen den Katholiken und den Protestanten geschaffen worden sei, schädige. Bischof van Dodewaard erhielt Protestschreiben von der katholischen Studentenvereinigung „Sanctus Thomas Aquinas“, die P. van Kilsdonk seelsorglich betreut, von der Vereinigung katholischer Medizinstudenten von Amsterdam und vom Präsidenten der Vereinigung katholischer Intellektueller, Dr. Nuyens. In diesen Protestschreiben wurde nicht nur auf die besondere Beliebtheit des Paters bei den holländischen Studenten hingewiesen, die seiner geistlichen Führung viel zu verdanken hätten, sondern es wurde auch vor den Folgen einer eventuellen Abberufung für die Studenten gewarnt.

Die sozialistische Zeitung „Het Vrije Volk“ schrieb zu der Angelegenheit: „Jene, die meinten, dank des Konzils habe sich die Atmosphäre in der katholischen Kirche so tiefgreifend verändert, daß zwischen den Katholiken auch außerhalb des Konzils rigorose Kritik geübt werden könne und das allmählich zu einer normalen Sache würde, werden vielleicht, nach unserem Dafürhalten zu Unrecht, enttäuscht sein. Die Atmosphäre ist ohne Zweifel nicht mehr dieselbe, aber das bedeutet noch nicht, daß alte Institutionen, die über eine starke Tradition verfügen, mit einem Schlag verschwunden sind. Sie werden ihre Positionen hartnäckig verteidigen und keine Angst haben, vor den Kopf zu stoßen. Pater Kilsdonk hat nun diese Erfahrung gemacht. Er hätte sie voraussehen können.“

Ausführlicher und differenzierter äußerte sich die reformierte Tageszeitung „Trouw“: „Diese Nachricht wird notwendigerweise die schweren Zweifel verstärken, die viele andere protestantische Christen noch erfüllten, wenn sie von einer möglichen Wandlung in der Kirche von Rom sprechen hören. Sie glauben nicht daran, sie empfinden

es sogar als Verrat gegenüber den Vätern der Reform, jedesmal wenn jemand in aller Offenheit ein Gespräch mit Rom in die Wege leiten will. Sie unterstellen sogar dem katholischen Episkopat der Niederlande (zu Unrecht zwar, aber es ist nun einmal Tatsache), es an Loyalität gegenüber den reformierten Christen fehlen zu lassen oder wenigstens nicht in der Lage zu sein, diese Beziehungen zu verbessern.“ Die reformierte Zeitung nimmt dann mit Freude zur Kenntnis, daß sich der Bischof von Haarlem für P. van Kilsdonk in Rom verwenden will: „Erfreulicherweise wurde gemeldet, daß der Bischof von Haarlem alles mögliche tut und tun wird, um die unausbleibliche Katastrophe, die die Abberufung des P. van Kilsdonk auslösen würde, noch rückgängig zu machen. Das zeigt (und das wäre nur natürlich), daß Katholiken und Protestanten in Haarlem und in Utrecht die Situation in den Niederlanden viel besser kennen und beurteilen können als die (offenbar aufgebrachten) Autoritäten des Heiligen Offiziums in Rom.“ Der Kommentar schließt mit der Feststellung, es möge dem Bischof von Haarlem gelingen, „seine Brüder in Rom zu überzeugen und den Frieden unter unseren katholischen Brüdern wiederherzustellen“. Am 20. Dezember richteten mehrere reformierte Theologen ein gemeinsames Telegramm an Kardinal B. Alfrink, an Bischof J. van Dodewaard und an Msgr. Willebrands, den Sekretär des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen. Das Telegramm hat folgenden Wortlaut: „Die unterfertigten reformatorischen Christen haben mit großer Beunruhigung von der drohenden Enthebung des Paters J. van Kilsdonk erfahren. Überzeugt von der kirchlichen Integrität dieses römisch-katholischen Studentenseelsorgers, befürchten sie, daß seine vom Heiligen Offizium verlangte Enthebung dem wachsenden Verständnis für die römisch-katholische Kirche in den Niederlanden einen ernsten Schlag versetzen würde“ (De Tijd-Maasbode, 21. 12. 62).

Am selben Tage schickten neun Professoren der Freien Universität Amsterdam ein gemeinsames Telegramm an Kardinal Alfrink und Bischof van Dodewaard: „Die Unterfertigten haben mit Beunruhigung von der drohenden Maßnahme gegen Pater J. van Kilsdonk Kenntnis genommen. Es ist ihnen ein Herzensbedürfnis, mit gebührender Ehrfurcht und Vertrauen diese Beunruhigung dem Kardinal-Erzbischof, dem Bischof von Haarlem und dem ganzen niederländischen Episkopat zum Ausdruck zu bringen. Eine eventuelle Maßnahme gegen Pater van Kilsdonk, den sie als einen prinzipientreuen katholischen Priester kennengelernt haben, würde nach der Überzeugung der Unterfertigten dem wachsenden Vertrauen zwischen den Kirchen in den Niederlanden einen ernsten Schaden zufügen“ (De Tijd-Maasbode, 21. 12. 62).

Dieser massive Einsatz nicht nur der anonymen öffentlichen Meinung, sondern einer Reihe prominenter Vertreter der Wissenschaft aus beiden Konfessionen blieb weder auf die Bischöfe noch auf die römischen Behörden ohne Einfluß. Es sei aber auch erwähnt, daß nicht nur Kardinal Alfrink die Haltung des Studentenfarrers als hart und einseitig kritisiert hatte, sondern daß auch eine Reihe von Leserzuschriften an die Zeitschrift der katholischen Studentenvereinigung Sanctus Thomas Aquinas „Essedum“ die Erregung der Öffentlichkeit wegen des Monitums des Heiligen Offiziums kritisierten, zur klugen Zurückhaltung mahnten und die Unterwerfung „unter die oberste Autorität“ als den wichtigsten Punkt im kirchlichen Leben bezeichneten.

### Die Entscheidung des Bischofs von Haarlem

Inzwischen hatte sich der Bischof von Haarlem an das Heilige Offizium gewandt, um im direkten Einvernehmen mit dem Sekretär des Heiligen Offiziums die entstandene Lage zu prüfen. Am 2. Januar gab dann das Sekretariat des Bischofs von Haarlem folgende Erklärung ab: „Der Bischof von Haarlem hat sich mit Kardinal Ottaviani, dem Sekretär des Heiligen Offiziums, näher über die Schwierigkeiten beraten, die sich anlässlich der von P. van Kilsdonk SJ vor dem St.-Adalbert-Verein in Rotterdam am Sonntag, dem 30. September 1962, gehaltenen Ansprache ergeben haben. Das Heilige Offizium hat seine Bedenken gegen die Art, in der Pater van Kilsdonk in dieser Ansprache gegenüber der römischen Kurie Stellung genommen hat. Aber angesichts der in den Niederlanden bereits von der Obrigkeit unternommenen Schritte und der Reaktion auf die Ansprache überläßt das Heilige Offizium auch eventuelle weitere Maßnahmen dem Ortsbischof. Der Bischof von Haarlem wird Pater van Kilsdonk seiner Funktion als Studentenseelsorger nicht entheben“ (De Tijd-Maasbode, 2. 1. 63). Am gleichen Tag hieß es in einem Leitartikel von „De Tijd“: „Die Freiheit der Meinungsäußerung erfordert auch ein gewisses Verhalten von seiten dessen, der das Objekt der Kritik ist. Er muß hören können, das heißt, nicht nur bereit sein, die Worte zu vernehmen, sondern darüber nachzudenken und, wenn es notwendig ist, die damit verbundene Absicht anzuerkennen. Wie immer dem sei, man kann sich in der Tat beglückwünschen, daß das Heilige Offizium, das sich veranlaßt gesehen hatte, sich mit dieser Affäre zu befassen, schließlich die Weisheit besessen hat, sich nicht gegen die geäußerte Kritik zu verteidigen, sondern nur die Art und Weise zu mißbilligen, in der sie ausgesprochen wurde, und den Ortsbischof darüber urteilen zu lassen, ob weitere Maßnahmen notwendig sind. In der Tat ist nur der Episkopat eines Landes, der über die konkreten Umstände Bescheid weiß, in der Lage, sich ein Urteil zu bilden über die Art, wie ein Studentenseelsorger seine Funktion ausüben muß. Die Achtung, die das Heilige Offizium bei dieser Gelegenheit der Autorität des Landesepiskopats gegenüber erwiesen hat, ist Ausdruck von Klugheit im besten Sinn des Wortes.“

### Aus den Missionen

**Daß die afrikanischen Arbeiter, welche die Verwurzelung im eigenen Stamm verloren haben, in der Soziallehre und den Einrichtungen der Kirche einen neuen Halt finden. Missionsgebetsmeinung für April 1963**

Seitdem wir in einer Welt der Industrie leben, gibt es auch das Problem der menschlichen Entwurzelung. In den Gestalten der ausländischen Arbeiter, die heutzutage in allen Industrieländern am Abend und am Sonntag in den Städten umherirren, weil sie nirgends ein Zuhause finden, tritt dieses Problem jedem, der es sehen will, vor die Augen. Schon bei uns

wird man bisher nicht sehr gut damit fertig. Um wieviel weniger in den Entwicklungsländern, wo die Menschen zu vielen Tausenden ihre ländliche Heimat verlassen, um in den Städten Arbeit und Brot, aber auch ein leichteres und glücklicheres Leben zu suchen. Was sie finden, das ist in sehr vielen Fällen nacktes Elend, immer jedoch ein erbitterter Existenzkampf.

Obwohl das für alle Entwicklungsländer in der ganzen Welt gilt, nimmt die Proletarisierung Afrikas besonders

große Ausmaße und einen besonders gefährlichen Charakter an. Es gibt eine Reihe afrikanischer Städte, deren Bevölkerung sich seit Beginn der industriellen Entwicklung, im Zeitraum also der letzten zwanzig Jahre, verdreifacht oder vervierfacht hat. So ist z. B. die Zahl der Einwohner in Dakar von 85 000 auf 300 000 gestiegen, in Brazzaville von 23 000 auf 90 000, in Bamako von 21 000 auf 87 000, in Johannesburg von 285 000 auf über eine Million. Das bedeutet zunächst ein unvorstellbares Wohnungselend. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß zwanzig bis vierzig Menschen in einem einzigen Raum hausen, und zwar durch den Zufall zusammengewürfelt. Und was für Räume sind das!

Schlimmer noch ist es, daß viele Zuwanderer nur sehr schwer oder überhaupt keine Arbeit finden, von einer regelten Arbeit oder gar einem sicheren Arbeitsplatz ganz zu schweigen. Entsprechend diesem Überangebot werden sie ausgenutzt. Die Löhne und die Arbeitsbedingungen sind in weitem Umfang geradezu miserabel. Es gibt viele Arbeiter, die sich nur eine einzige Mahlzeit leisten können und um eines armseligen Lohnes wegen Anmarschwege von ein bis zwei Stunden zurücklegen, natürlich zu Fuß. Nicht selten müssen sie ihren Lohn noch teilen mit Leuten, die auf die Einstellung oder Entlassung von Arbeitskräften Einfluß haben. Von sozialem Schutz und sozialer Fürsorge ist meist überhaupt keine Rede. Soweit Gesetze existieren, können sie nicht durchgeführt werden. Wer fragt denn auch, wenn es um die Existenz geht, nach Arbeitszeit und Arbeitsschutz. Da behauptet sich allein die physische Kraft und die Schlaueit. In diesen Kampf werden viele schon im Alter von vierzehn Jahren oder gar noch früher hineingerissen.

Die moralischen Verhältnisse dieser Menschen entsprechen, insgesamt betrachtet, den sozialen. Resignation und Verzweiflung haben noch immer die Mittel zur Betäubung gesucht, die sich am leichtesten finden lassen, Alkohol und Sexualität. Beides steigert noch die Anfälligkeit für Krankheiten aller Art und für die Kriminalität.

Das soziale und moralische Elend ist besonders groß, weil die Afrikaner, wenn sie sich einmal aus ihrem Clan gelöst haben, keinen Halt mehr besitzen, niemanden, auf den sie sich stützen und verlassen können. Selbst die Rückkehr nach Hause ist ihnen erschwert, wenn nicht gar verwehrt. Für den Lebenskampf sind sie schlecht ausgerüstet, allein schon deshalb, weil es sich zumeist um Analphabeten handelt. Aber selbst wenn sie eine primitive Schulbildung genossen haben, sind die Möglichkeiten zur Fortbildung und zum Aufstieg gleich null. Sie erleiden ein Proletarierschicksal im wahrsten Sinne. Darin liegt, abgesehen von der menschlichen Tragik, eine große soziale Gefahr für die Zukunft Afrikas. Diese Menschen, die alle Werte, auf denen das soziale Gefüge dieses Kontinents beruht, hinter sich gelassen haben, sind wie geschaffen als Objekte jeder Art von politischer Verführung.

Die Kirche hat leider viel zu wenig Mittel, um diesem riesigen Elend abzuhelpen. Sie hat eigentlich nur zwei: ihre soziale Lehre, die diesen Menschen eine Magna Charta ihrer Rechte und damit eine gewisse Hoffnung auf eine bessere soziale Ordnung gibt, und die kirchlichen Einrichtungen, die ihnen ein wenig die Heimat ersetzen, Kontakt mit gleichgesinnten Menschen vermitteln, manchmal wohl auch aus der Not helfen, vor allem aber den einzigen seelischen Halt vermitteln können, der sie befähigen würde, mit ihrem schweren Leben fertig zu werden, den Glauben und die Kraft der Sakramente.

Die Schwierigkeit, der sich die Kirche gegenüber sieht, liegt vor allem in der Tatsache, daß diese von der Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen von sich aus kaum den Weg zur Kirche finden, nicht einmal zum Gotteshaus, noch viel weniger zur Pfarrgemeinde. Wie überall, so hat die Seelsorge auch in Afrika nur so viele normale Chancen, den Menschen ihr Glaubensleben zu erhalten und sie darin zu stärken, als sie Möglichkeiten besitzt, auf natürlichen Lebensverhältnissen aufzubauen. So erklärt sich das starke, ja ungestüme Drängen afrikanischer Bischöfe auf dem Konzil, die Liturgie stärker an die Mentalität der Afrikaner anzupassen. Natürliche Lebensverhältnisse, geistiger Lebensraum, Mentalität, Tradition sind im schwarzen Afrika heute noch untrennbar verbunden mit der Zugehörigkeit zur Familie, zur Sippe und zum Stamm. Seine Sitten und Lebensformen bilden die feste, aber auch die einzige Grundlage und Norm für das äußere und seelische Leben des einzelnen Menschen. In den Industriestädten von Afrika steht die Kirche vor derselben, ja vor einer noch schwereren Aufgabe als in den Bannmeilen europäischer neugewachsener Großstädte. Hier ist nur mit außerordentlichen Mitteln der Seelsorge etwas auszurichten. Tatsächlich formiert sich in einigen Gegenden des französisch sprechenden Afrika die Christliche Arbeiterjugend, von Frankreich und Belgien her inspiriert. Es sind auch einzelne Ansätze originärer religiöser Bewegungen zu verzeichnen, die von Missionaren ins Leben gerufen wurden, in der Absicht, dem religiösen Empfinden der Afrikaner mehr zu entsprechen, so die „Jamaa-Bewegung“ in Katanga, die nach der Bedeutung dieses Wortes in der Bantu-Sprache den Familiengeist auf der Grundlage der Glaubensgemeinschaft vorzuleben sucht und ein kommunitäres Leben entfaltet, wie man es in manchen freichristlichen Gemeinschaften pflegt. Aber das alles sind, menschlich gesprochen, so unzulängliche Versuche, daß das Gebet für diese Menschen, die zu den verlassensten aller Glaubensgenossen gehören, dringend notwendig ist.

## Ökumenische Nachrichten

**Eine unökumenische Intervention** Auf einem Empfang, den Dr. Visser 't Hooft, Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, am 2. Februar 1963 in Genf für die dort tagende Konferenz der leitenden Männer der katholischen Presse Europas gab (Rencontres Internationales d'Informateurs Religieuses), äußerte er seine Ansicht über den bisherigen Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dabei bemängelte er den Kommentar der Herder-Korrespondenz zur Allgemeinen Gebetsmeinung für Januar 1963: „Das bei Protestanten erwachte Verlangen nach kirchlicher Einheit möge zur Erkenntnis der wahren Kirche Christi führen“ (vgl. ds. Jhg., S. 113 f.) als Ausdruck eines „falschen Triumphalismus“, der „unökumenisch“ sei. Er nannte die Gebetserklärung einen „Leitartikel“ (Editorial), womit ihr Wesen völlig verkannt wird. Denn hier werden katholische Leser in ständiger Selbstprüfung zur Meditation der Gebetsmeinung geführt und dem Klerus Unterlagen für Predigten zum Thema geboten. Derselbe Vorwurf wurde bereits von „Evangelische Welt“ (16. 1. 63) erhoben und zusammen mit einem entsprechenden Tadel durch den Studiensekretär von Faith and Order, Pfarrer Lukas Vischer (Beobachter des Weltrates beim Konzil), erst im „Ökumenischen Pressedienst“ (25. 1. 63) und schließlich im „Evangelischen

Pressedienst“ (28. 1. 63) veröffentlicht. Der Auszug stellt allerdings Sinn und Absicht der Gebetsanleitung völlig auf den Kopf, wovon sich jeder überzeugen kann, der die Vorwürfe mit dem Original vergleicht.

### Eine Entstellung

„Evangelische Welt“ zitiert zunächst aus Punkt 1 der Gebetsbetrachtung richtig, daß im Sinne des Papstes „die konkrete Gestalt der römisch-katholischen Kirche (nach katholischer Lehre die wahre Kirche Christi) und ihre Pastoral nicht die Fülle und Reinheit der wahren Kirche Christi angemessen zum Ausdruck bringen“, sonst hätte Johannes XXIII. nicht das Ökumenische Konzil einberufen, „das nun in überraschender Freiheit berät, wie die wahre Kirche Christi aussehen müßte, um von allen Christen als solche erkannt zu werden“. Damit vertritt die Herder-Korrespondenz den Standpunkt der Reformbewegung auf dem Konzil, die ökumenisch denkt, und behält diese kritische Linie in dem recht untriumphalen Kommentar bei.

„Evangelische Welt“ unterstellt nun der Herder-Korrespondenz die Ansicht, daß sich diese Erkenntnis der wahren Kirche Christi (durch die Protestanten) „nur auf dem Boden Roms vollziehe“. Das ist nirgends zu lesen, sondern eine eigenwillige Konstruktion dessen, der den Auszug hergestellt hat. Er bezieht sich dabei auf Punkt 2 des Kommentars, der in loyalster Weise die kritische Haltung der Beobachter-Delegierten gegenüber dem Konzil würdigt und dann auf die Veränderung der ökumenischen Lage aufmerksam macht, die als eine geschichtliche Tatsache festgestellt wird, damit die katholischen Gläubigen mit mehr Anteilnahme der ökumenischen Wirklichkeit folgen lernen.

Tatsächlich schien in den ersten beiden Jahren nach der Ankündigung des Konzils in ökumenischen Kreisen darauf hingearbeitet zu werden, das Gespräch zwischen Rom und den Gliedkirchen des Weltrates gemäß seinen mit Erfolg geübten Grundsätzen zu entwickeln, das heißt, alle Kirchen aus ihrer Isolierung zu lösen und auf dem Boden des Weltrates ins Gespräch miteinander zu bringen. Daher wurde in der Konzilsfrage einmal sogar dem Papst nahegelegt, mit Genf über die Einladung zum Konzil und über die Traktandenliste in Verbindung zu treten (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 356 ff.; 14. Jhg., S. 67 f.). In einer dieser Meldungen findet sich auch ein Interview des orthodoxen Erzbischofs Jakovos zur damaligen Kontroverse um angebliche Separatverhandlungen zwischen Rom und den Orthodoxen, und dieses Interview überschrieb er vom 29. 9. 59 sicher nicht ohne Grund: „Keine Wiedervereinigungsgespräche außerhalb des Weltrates der Kirchen!“ In der Gebetsbetrachtung für Januar 1963 wurde demgegenüber festgestellt, daß sich dank der Güte des regierenden Papstes unversehens ein Gespräch mit den Beobachter-Delegierten auf dem Boden des Konzils „rings um St. Peter“ vollziehe, dessen Bedeutung alle Welt mit Genugtuung gewürdigt hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 250 f.), ein Gespräch voller Chancen, die der Papst durch seine Unbefangenheit ermöglichte. Das ist eine Tatsache und nicht eine Behauptung, so müsse es nun sein und nicht anders. Zugleich ist es für katholische Leser ein Hinweis für ihr Gebet.

### Das wahre Ärgernis

Hieran nimmt man in Bethel und in Genf Anstoß. Das eigentliche Ärgernis ist aber wohl, daß in Punkt 3 die